universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Ring des Frangipani

Thode, Henry

Frankfurt am Main, 1895

IX. Capitel. Der verlorene Ring

urn:nbn:at:at-ubi:2-10809

IX. Capitel.

Der verlorene Ring.

Dein Eigen nenn'st du den Ring?
DAS RHEINGOLD.

»Hochgeborener und mächtiger
Herr und Fürst,
geliebtester und gnädigster
Gemahl!«

»Meine ewige und unveränderliche Liebe und Treue sei Euch in Demuth und Geflissenheit allezeit bereit! Euer letztes Schreiben, gegeben zu Venedig in der Torresella am 13. Februar, habe ich erhalten und beherzigt, darin Euere Herrlichkeit betreffs der Bewilligung meines Kommens nach Venedig schreibt, dass Euere Herrlichkeit bei Weitem lieber mein Kommen nach Venedig sähe, als die eigene Freiheit, sofern die letztere nicht durch einen guten Frieden bewirkt würde, und dies zwar aus mancherlei Rücksichten und Ursachen. Diese Euere Meinung habe ich mit grösster Sehnsucht vernommen. Sie verlieh und verleiht noch immer den grössten Trost und Halt und grosse Zufriedenheit meinem heimgesuchten Herzen und meinem schwachen Leibe in diesem meinem schmerzensreichen Leben. Und wenn ich bedenke, dass Euere Herrlichkeit im Gefängniss ist und darin noch anderes Unglück und Ungemach erduldet

und trotzdem so gütig, gnädig und wohlwollend meine Absicht, zu Ihr nach Venedig zu kommen, aufnimmt und nimmer meiner vergisst, so werde ich wahrlich dies in meinem ganzen Leben in der Seele bewahren und niemals das Wohlwollen Euerer Herrlichkeit vergessen. Und in Allem, was ich nur weiss und kann, werde ich es niemals an Allem, was Gott mir gegeben hat und geben wird, Euerer Herrlichkeit gegenüber fehlen lassen; und so biete ich mich Euerer Herrlichkeit als gute und treue Magd dar, und seid dessen gewiss, dass ich lieber Euch sehen und bei Euch sein möchte, als irgend ein anderes Ding dieser Welt besitzen.«

»Was meine schwere Krankheit anbetrifft, von der ich bisher gar sehr bedrückt wurde und noch werde, so thäten mir rühmliche Aerzte mit ihrem guten Rath gross Noth, in Sonderheit jene von Venedig, welche an Ruhm und That alle anderen übertreffen. Und auf ihren Rath hin, glaube ich, würde es mir gut thun, Wasser von Abano zu trinken, in der Hoffnung meine Gesundheit wiederzuerlangen. Wegen besagter drei Dinge habe ich an die Durchlauchtigste Signoria eine freundliche und demüthige Bitte und Anliegen gesandt und um freies Geleit gebeten, mit dem ich sicher nach Venedig zu Euerer Herrlichkeit kommen und bei Ihr eine Zeitlang unter gleicher Bewachung und Aufsicht, wie Sie selbst, bleiben, auch für meine grosse Krankheit Rath und Hülfe von jenen guten und geschickten Aerzten erlangen könne. Bisher ist mir dies aber von der Signoria nicht gestattet worden, wie ich glaube, bloss wegen ihrer grossen und mannichfaltigen Geschäfte; aber noch bin ich der festen Hoffnung und des guten Glaubens, dass die Durchlauchtigste Signoria in ihrer Allmächtigkeit mir diese Gunst und dies ehrliche Anliegen nicht verweigern wird.«

»Was den Ring anbetrifft« —

Ist es ein Sinnestrug? lese ich recht? träume ich? doch nein, da steht es: —

»was den Ring anbetrifft, gnädiger und geliebtester Gemahl, so sage ich, dass jener Ring, welchen Messer Zuan Stefano Maza erhalten hat, ein wenig enger gemacht werden müsste, als der alte Ring es war, und darauf jene Inschrift gesetzt werden soll, welche auf dem Band des Ringes innen und aussen war — Worte, welche die Antwort geben auf jene Worte, welche auf dem anderen mir von Euerer Herrlichkeit gesandten Ring stehen, den ich bei mir habe. Und es verlangte mich, Euerer Herrlichkeit den Ring zu schicken, damit Sie aus Liebe zu mir und in meinem

Gedenken ihn trage. Da aber hier kein guter Goldschmied sich findet, so bitte ich Euere Herrlichkeit, falls es Ihr so genehm, ihn dort machen zu lassen.« —

Ich starre auf die Zeilen — der Ring, der Ring! — ein neuer statt des alten verlorenen — die Inschrift —! Ich lese es noch einmal, zum dritten Male und kann es nicht fassen — meine Ahnung — Das Alles war ja nur ein Spiel der Gedanken — und nun, diese Bestätigung durch ihre eigenen Worte — es ist wahr und wirklich — — —

Mechanisch lese ich weiter:

»Weiter, gnädiger Herr und geliebtester Gemahl, dem entsprechend, was Euere Herrlichkeit mir schreibt, ich solle noch ein Paar Betttücher senden, damit sie gewechselt werden könnten, sende ich einstweilen ein Paar von jenen, welche zu Ihrem Feldbett gehören; sollten sie nicht passen, weil sie zu gross oder zu klein sind, so lasse es mich Euere Herrlichkeit wissen, damit ich Ihrem Wunsche entsprechend von den anderen sende, da ich weder die Grösse noch Länge des Bettes kenne. Item: ich habe Euerer Herrlichkeit in letzter Zeit ein Paar Beinlinge von schwarzem Tuch geschickt, die von grobem Tuch sind. Damals habe ich keine besseren finden können, und falls Euere Herrlichkeit ein anderes Paar wünscht, so habe ich Messer Zuan Stefano Mazza Auftrag gegeben, auf Wunsch Euerer Herrlichkeit, Atlas, Sammet oder Damast und Tuch für ein Paar Beinlinge zu übersenden. Und desshalb wolle Euere Herrlichkeit mit ihm sprechen und mir Alles senden, damit ich etwas Schönes für Euere Herrlichkeit anfertigen lasse.«

»Ich sende auch mit Gegenwärtigem Euerer Herrlichkeit ein Schreiben von meinem gnädigen und geliebten Bruder Graf Ferdinand, und auch eines von Tomaso Socholeris, welches mir während meiner Krankheit in andere Briefe von Tomaso Socholeris verlegt worden war und erst jetzt von mir gefunden wurde.«

»Ich empfehle mich Euerer Herrlichkeit als meinem gnädigen Herrn und geliebtesten Gemahl mit aller Treue und Demuth, bittend, Sie wolle sich mit Klugheit in diesem Ihrem Missgeschick trösten, denn der allmächtige Gott und die Zeit werden Alles zu gutem Ende schicken.«

»Gegeben in Blaiburg, am 21. März 1515.«

»Gnädiger Herr und geliebtester
Gemahl!«

»Dafür, dass Euere Herrlichkeit mit eigener Hand mir geschrieben, um mich in aller meiner Heimsuchung und Schmerz zu erheitern, danke

ich Euerer Herrlichkeit in aller Demuth und bewahre solche Worte Euerer Herrlichkeit immer in meinem Herzen, und bin von dem Troste, den Euere Herrlichkeit mir sendet, sehr erheitert. Und ich bitte Euere Herrlichkeit in allem Gehorsam und Freundlichkeit, sich zu erheitern und guten Muthes zu sein, denn ich setze in Wahrheit keinen Zweifel darein, dass unser Herrgott in seiner göttlichen Gnade alle Dinge auf eine gute Bahn leiten und zu Ende führen wird. Euere Tochter Anna Maria und die Schwester zugleich mit den anderen Jungfrauen empfehlen sich Euerer Gnade und Euere Herrlichkeit wisse, dass wir mit unseren Bitten für Euere Herrlichkeit unserem Herrgott anliegen.«

»Hiermit empfehle ich mich Euerer Herrlichkeit in der grössten Hoffnung, dass der allmächtige Gott uns zu grösster Freude bald zusammenführe. Wenn Euere Herrlichkeit Silber oder irgend etwas Anderes wünscht, so lasse Sie es mich wissen.« »Apollonia,

Gräfin von Frangipani.«

»Auch, gnädiger Herr und geliebtester Gemahl, sende ich Euerer Herrlichkeit einen Kopfkissenüberzug, um welchen mich Euere Herrlichkeit gebeten, und ein Schreiben von meinem gnädigen Herrn und geliebten Bruder, dem Cardinal von Gurk.«

Auf freiem Felde, drei Meter tief unter der Erde, wird von Bauern ein Ring gefunden — nicht mehr als sechs Tage sind vergangen, seit er, von ihnen in die Marcusbibliothek gebracht, von mir erworben wurde, und die ganze Geschichte des Ringes ist enthüllt! Ich weiss, wer ihn geschenkt, wer ihn getragen, wann er verloren gegangen — ich kenne das vielbewegte, ausserordentliche Schicksal Derer, deren Liebe in diesem Reife ihr Symbol fand. Dreihundertachtundsiebenzig Jahre lag er verborgen in der Tiefe — und als er von Neuem an's Licht kam, musste er vom fernen Pordenone hierher in diesen stillen Studienraum gebracht werden, dass ein Deutscher seine Inschrift entziffern und von ihrem Zauber sich leiten lasse bis zur Entdeckung des Geheimnisses, das sie birgt!

Hierher in diesen Studienraum — ja! ist denn dieses nicht derselbe Palazzo ducale, in dem Christoph Frangipani als Gefangener leidenvolle Jahre zubrachte? In der Torresella — die Gedanken verwirren sich — — das Zimmer, in dem ich sitze, an der Ecke des Palastes, — wenige Meter über ihm war der Raum, in dem Christoph sich aufgehalten, in dem Apollonia die Gefangenschaft des Gatten theilte — — suchte der Ring die längst verschwundene Torresella? — Suchte er mich?

Der freundliche Berather, Graf Soranzo, beugt sich über mich und folgt meinem auf jene Stelle im Briefe der Apollonia deutenden Finger. Ich höre, wie er es liest:

»Was den Ring anbetrifft, gnädiger und geliebtester Gemahl, so sage ich, dass jener Ring, welchen Messer Zuan Stefano Maza erhalten hat, ein wenig enger gemacht werden müsste, als es der alte Ring war, und darauf jene Inschrift gesetzt werden soll, welche auf dem Band des Ringes innen und aussen war — Worte, welche die Antwort geben auf jene Worte, welche auf dem anderen mir von Euerer Herrlichkeit gesandten Ring stehen, den ich bei mir habe. Und es verlangte mich, Euerer Herrlichkeit den Ring zu schicken, damit Sie aus Liebe zu mir und in meinem Gedenken ihn trage. Da aber hier kein guter Goldschmied sich findet, so bitte ich Euere Herrlichkeit, falls es Ihr so genehm, ihn dort machen zu lassen.

So und nicht anders! Apollonia hat von Blaiburg aus an einen Venezianer, Namens Zuan Stefano Maza, der, wie auch aus dem Folgenden hervorgeht, ihre Aufträge für Christoph in Venedig ausführte, einen Goldreif geschickt. Derselbe soll den »alten,« also abhanden gekommenen Ring, den sie früher ihrem Gatten geschenkt, ersetzen. Da jener ältere Ring offenbar zu weit war, so dass Christoph ihn verlieren konnte, soll der neue etwas enger gemacht werden. Aber dieselbe Inschrift, die sich auf dem verlorenen befand, soll in ihn eingravirt werden. Graf Christoph soll durch Maza's Vermittelung, der ihm den neuen Ring bringt, die Anfertigung dieser Inschrift einem venezianischen Goldschmied übertragen, da Apollonia auf dem Lande keinen Meister zur Verfügung hat, der diese künstlerische Arbeit ausführen könnte. Also mit kurzen Worten: in der Gräfin Auftrag wird an Stelle des alten verlorenen Ringes ein ganz gleicher, nur etwas engerer neuer in Venedig angefertigt, welchen Christoph wie den alten zu ihrem Gedenken tragen soll. Jener alte aber, den Christoph bei Prata verloren haben muss, ist der Ring, den ich am Finger trage. Unwillkürlich kommt mir die Notiz aus dem Diario von Pordenone wieder in's Gedächtniss, welche berichtet, wie der Frangipani vor Osopo am 15. Februar 1514, wenige Wochen bevor er nach Pordenone kam, eine Reliquie verlor, was ihm von schlimmer Vorbedeutung schien. Sollte der Chronist sich geirrt haben bei der Datirung des Vorfalles — war nicht eben jene verlorene »Reliquie« der Ring? Wie oft mag Christoph in seiner Gefangenschaft sinnend das Unheil, das

ihn ereilt, in Zusammenhang mit jenen Ahnungen gebracht haben! Aber noch Weiteres giebt jene Stelle in Apollonia's Brief zu bedenken. »Die Inschrift,« sagt sie, »welche auf dem Band (poliza) des Ringes innen und aussen war.« Poliza, eigentlich Zettel, kann hier nichts anderes bedeuten, als den Band- oder Zettelstreifen, der mit Buchstaben geschmückt ist. Wie hat man sich das »innen« zu erklären? Die innere Wandung des Reifes ist glatt und trägt keinerlei Spuren einer Gravirung. Nun hat mir aber längst die nähere Betrachtung Eines ergeben: der Ring ist hohl und hat eine doppelte Wandung. Nicht allein die Wölbung nach aussen beweist dies, sondern auch ein kleines, in der inneren Laibung angebrachtes Loch. Das »Innere« bezieht sich demnach zweifellos auf die in solchem Hohlraum verborgene Rückseite der ornamentirten Aussenfläche. Neben der sichtbaren Devise: »Mit Willen dein eigen« enthält der Reif demnach noch andere unsichtbare Worte und — höchst wahrscheinlicher Weise eine kleine Reliquie, derentwegen dann, wie dies öfters in jener Zeit der Fall war, der Ring überhaupt in dieser Form gemacht wäre. So begriffe es sich leicht, dass in der Chronik von einer Reliquie die Rede ist — mit dem Ring war die Reliquie verloren gegangen und in dem Verlust der letzteren gewahrte Christoph ein böses Anzeichen, was dem Chronisten bekannt geworden.

Die Versuchung ist gross! Soll ich die innere Wand lösen lassen, um diese versteckte Inschrift lesen, die Reliquie sehen zu können? Nein, und wiederum Nein — nicht ich, dem durch ein Wunder dieser Reif anvertraut wurde! Wie vor einem Frevel schrecke ich davor zurück, das Geheimniss, welches ein liebendes Herz vor den Augen der Welt verborgen wissen wollte, zu enthüllen. Nicht ich — in dunklem, engen Raume eingesargt ruhe es, solange ich ihm zum Wächter bestimmt bin! —

Noch einen Schritt weiter — den letzten — führen uns aber Apollonia's Worte: der Ring, den Frangipani bei Pordenone verlor, war ein Gegengeschenk, das sie ihm für einen ihr übersandten Ring machte! Wann dies geschehen, lehrt uns die Betrachtung des Reifes. Die ganz geringe, ja kaum wahrnehmbare Abnutzung der Oberfläche beweist, dass Christoph ihn nur sehr kurze Zeit, vielleicht nur wenige Monate, getragen. So wird es gewesen sein: als Christoph bald nach seiner Hochzeit, im Sommer 1513, sich von seiner Gattin getrennt und in den Kampf mit Venedig gezogen war, schickte er ihr aus der Ferne, seiner sich bei demselben zu erinnern, einen Ring, der eine Inschrift trug, und empfing darauf von ihr den Ring »Mit Willen dein eigen.« Diese Worte, — sie

sagt es selbst — waren eine Antwort auf die Frage, die er als Inschrift auf den ihr geschenkten hatte graviren lassen.

Wie kann diese Frage gelautet haben? Was war ihr Sinn? Es kann kein Zweifel darüber sein! »Bist Du aus freiem Willen, nicht gezwungen, die Meine geworden?« — dies und nichts anderes muss der Inhalt der Frage gewesen sein. Aus des Kaisers Hand hatte Graf Christoph die Gemahlin empfangen — des Kaisers, der sie einst geliebt, von ihr geliebt worden war. Gehorchte sie dem Wunsche ihres kaiserlichen Herrn oder folgte sie dem Drange ihres eigenen Herzens, als sie die Hand dem neuen Werber reichte?

Glückselige Stunde, da in vier inhaltschwere Worte gefasst die Antwort kam: »Dein, ganz Dein, aus freiestem Willen, aus tiefster Liebe Dein für alle Zeit!«

Unseliger Augenblick, da der Träger solcher Botschaft sich verlor! Sich verlor, — aber nur, um dem Beraubten nach kurzer Frist von unwandelbarer Treue ersetzt zu werden und, nach Jahrhunderten neu ans Licht getreten, späteren Geschlechtern zum Gleichniss ewiger Liebe zu werden!

Was gälte es nach allem Diesem nun noch zu suchen, zu ergründen? Es ist ja Alles an den Tag gekommen! Mit halber Aufmerksamkeit nur blättere ich in den bereits durchstudirten Bänden Sanuto's weiter, einen nach dem anderen vornehmend und in immer frühere Zeiten zurückgehend. Da bleibt mein Blick im fünften Bande an einer Stelle haften, der ich zuvor, wie es scheint, keine genügende Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist jener kurze Bericht, den der venezianische Gesandte Alvise Mocenigo über die in Innsbruck 1503 gefeierte Hochzeit der Apollonia mit dem Grafen Lodron am 15. November giebt. Er lautet:

»Und er, der Gesandte, schreibt . . . . . , dass Herr Matthäus Lang, königlicher Secretair, ihm gesagt habe, dass er einen Bruder, Namens Johannes Lang, habe, der Goldschmied sei. Derselbe habe in Venedig Bankerott gemacht und 2000 Dukaten von dort mit fortgenommen. Derselbe bitte jetzt um einen Geleitsbrief, für vier Monate vom 1. Dezember an gerechnet gültig, und werde einiges Geld mitbringen, um sich mit seinen Gläubigern auseinander zu setzen.«

Und am 6. November desselben Jahres notirt Sanuto in sein Buch: »es wurde durch die Consiglieri für jenen Bruder des Matthäus Lang, Secretairs des römischen Königs, ein Geleitsbrief auf 6 Monate gegeben,

damit er hierher nach Venedig kommen und mit seinen Gläubigern sich vereinbaren könne, gültig vom 1. Dezember an.«

Ein Bruder der Apollonia war Goldschmied! — wem anders wird sie den Auftrag zur Anfertigung des künstlerisch fein zu verzierenden Ringes gegeben haben? Und ist nicht meine erste Vermuthung gewesen, als ich die edle Arbeit sah, dass sie von der Hand eines Künstlers in Augsburg stamme? Eben dieser Johannes Lang war ja in jener Stadt zu Hause, »hat sich aber viel verhalten zu Venedig und ein Zentilomin genommen mit Namen Jacobina Trageschickh, ihr Vater war aus Croatien vertriben von Turkhen.« Gleich manchen seiner nordischen Kunstgenossen hat er sein edles Handwerk in Venedig betrieben — vermuthlich einer von jenen Deutschen, mit denen Albrecht Dürer während seines Aufenthaltes in Venedig 1506 im Auftrag des auf den Erwerb von Ringen und Steinen erpichten Wilibald Pirkheimer so viel zu verkehren hatte!

So wäre uns denn selbst das Letzte enthüllt: der Name des Künstlers, der mit feinem Stichel Ornamente und Buchstaben in den goldenen Reif gegraben!

Freilich, im vierzehnten Bande Sanuto's findet sich die Angabe, dass Johannes schon 1512 die Stellung eines Hofmeisters bei seinem Bruder, dem Cardinal, bekleidete; weiter, dass er als solcher mit Matthäus im Juli 1513 sich in Rom befand, und endlich, dass er gelegentlich der früher erwähnten Anwesenheit des Cardinals in Wien im Jahre 1515 auf dessen Wunsch zum Ritter geschlagen wurde: was Alles darauf hindeutet, dass Johannes schon um 1512 seinem ursprünglichen Beruf nicht ausschliesslich mehr lebte, sondern höhere Ziele verfolgte!

Wer aber möchte daran zweifeln, dass er, wie seinem Bruder, in dessen Nachlass »ain klains prauns pucksl darinnen das schön Diemantkreutzl von Herr Hannsen Lang, ist ungevelich auf fünffhundert Gulden geteurt worden« sich befand, so auch der Schwester allezeit willig die Dienste seiner Kunst, die er sicher nie ganz verlernt und aufgegeben, angeboten habe — dass der Bruder es war, dem sie ihr Herzensgeheimniss anvertraute, in unvergänglicher Schrift es einzugraben »innen und aussen auf dem Band des Ringes« — des Ringes des Frangipani!